



Oberkirchenrat Detlev Bierbaum

Predigt zum Reformationstag in der Justizvollzugsanstalt Nürnberg zu Lk 13,6-9

Luther mochte keine Heuchler! Menschen, die morgens die Messe besuchen, mittags den Nächsten übers Ohr hauen und abends beichten. Der Mensch hat immer in seinem Leben, im Alltag, nach dem Willen Gottes zu fragen. Unrecht kann nicht – quasi automatisiert – durch die Beichte, durch Geld sprich Ablass gelöscht werden. Damit hatte der Mönch vor genau 500 Jahren den Nagel auf den Kopf getroffen: ‚Tue Gutes – mach keinen Kuhhandel mit Gott!‘ Das war der Auslöser der Reformation: Buße, Umkehr, neu anfangen mitten im Leben – statt sich freizukaufen vom Anspruch des Evangeliums.



Ich lege die eben gehörte Geschichte vom Weinbergbesitzer, vom Gärtner, vom Feigenbaum daneben. Sie kann Angst machen – oder Hoffnung wecken. Im Geist des Reformators gehe ich ihr nach – nehme uns alle in das Gleichnis hinein:

Der Weinbergbesitzer. Er ist am Ende seiner Geduld. So wie wir manchmal am Ende unserer Geduld sind. Mit unseren Kindern. Mit unseren Partnerinnen und Partner: ‚*Er, sie raubt mir den letzten Nerv; entzieht mir alle Energie, stiehlt meine Kraft; ich kann nicht mehr!*‘ Bisweilen sind wir sogar mit uns selbst am Ende der Geduld. Wenn wir – wieder – nicht durchgehalten haben, was wir uns vorgenommen hatten. Auch Richterinnen und Richter kommen ans Ende ihrer Geduld und sprechen nach der Bewährung die Haftstrafe aus.

Wenn Menschen mit uns nichts mehr zu tun haben wollen, uns abschreiben, wir uns selbst nicht mehr trauen, dann kommen Angst und Aggression; in uns ruft es nach Alkohol und Gewalt.

Aber da ist ja noch der Gärtner – der mit der Engelsgeduld: ‚*Herr lass ihn noch dies Jahr bis ich um ihn grabe und ihn dünge.*‘ – Der Gärtner spürt seine Verantwortung, lässt den Feigenbaum nicht allein: ‚*Ich muss die Erde lockern, ihm Nährstoffe zum Leben und Gedeihen geben. Seine*

Zukunft, seine Dürre und seine Frucht haben etwas mit mir zu tun! – Die Geschichte bekommt ein neues Gesicht: Wir können zum Gärtner werden. Menschen warten darauf, dass wir sie sehen, ihre Not und Verzweiflung. Wahrnehmen ihre Fragen und ihr Suchen. Menschen warten darauf, dass wir ihnen Zeit und Möglichkeiten geben, um doch noch Frucht zu bringen.

Und dann ist da noch der Feigenbaum. Das könnte ich sein. Ich stehe mitten im Weinberg Gottes, in seinem Reich. Aber mit mir ist nicht viel los. Zu stark mein Egoismus, die Angst, zu kurz zu kommen. Da merke ich, dass Menschen auf mich zugehen, sich um mich mühen, in meiner Seele graben. In der Tiefe entdecke ich durch sie Verschüttetes: Lieblosigkeiten, Kränkungen, Verletzungen; ich blicke in Abgründe. Aber ich sehe, was mich düngt, mir guttut: Freunde, Familie, der Zellennachbar; vor allem auch eigene Klarheit. Nicht zuletzt der Gott des Evangeliums, der auf mich zukommt, mir sein Vertrauen schenkt – trotz allem, damit ich mir trauen kann.

*„Herr lass ihn noch dies Jahr bis ich um ihn grabe und ihn dünge,
vielleicht bringt er doch noch Frucht; wenn aber nicht, so hau ihn um.“*

Es ist das Gleichnis von dem noch gelassenen Jahr. Von der Möglichkeit, umzukehren – ganz im Sinn des Reformators, des Evangeliums. Von der zweiten – vielleicht sogar der dritten und vierten – Chance, die Ihnen, mir, uns gegeben ist. Ein Zeichen der Hoffnung. Es ist die Einladung, dass Menschen aufeinander zugehen. So wie Sie symbolisch zu Beginn dieses Gottesdienstes aufeinander zugegangen sind. Sich begegnen, miteinander reden, Vorurteile überwinden, einander zu Gärtnern werden, damit jeder sich entwickeln kann, um Frucht zu bringen, um ein sinnvolles Leben zu führen.

Die Kultband Hühner hatte zum Weltpokal im Handball ein Lied komponiert, das zum Ohrwurm wurde:

„Wenn nicht jetzt, wann dann?

Wenn nicht hier, sag mir wo und wann?

Wenn nicht wir, wer sonst?

Es wird Zeit.

Komm wir nehmen das Glück in die Hand.“

Das passt zum Gleichnis vom Feigenbaum. Es macht Mut, das Leben in die Hand zu nehmen, es zu gestalten. Herauszufinden aus Sackgassen, neue Wege zu gehen. – Alles beginnt dabei mit dem Blick auf sich selbst. Mit dem Willen, neu anzufangen. Ja, auch in dem Bewusstsein, dass zur Veränderung, zur Umkehr, nicht alle Zeit der Welt zur Verfügung steht – Leidensdruck hat auch etwas Heilendes. Vor allem aber mit dem Vertrauen, dass Gott auf diesem Weg einer der Gärtner ist. Einer, der uns entgegenkommt, der Chancen eröffnet, der mit seinem Sohn für uns einsteht.

Das Gleichnis ordnet sich dem Einzelnen und dem Reformationstag zu. Katholische und evangelische Kirche haben in den letzten Jahrzehnten, auch nach dem blutigen Ringen in vergangenen Jahrhunderten, die Chance ergriffen, aufeinander zuzugehen. Haben wechselseitige Verurteilungen hinter sich gelassen. Gemeinsame Gottesdienste sind selbstverständlich geworden. Die Taufe ist wechselseitig anerkannt. Ökumenische Trauungen keine Ausnahmen mehr. Und dennoch – wir fallen schnell in alte Muster zurück.

Luther mochte keine Heuchler! Aber er wusste um menschliche Schwächen. Er trug sie selbst in sich. – Seine zornigen Ausbrüche sind legendär. Sein Alles oder Nichts. Seine Kompromisslosigkeit. Auch seine Selbstzweifel, die ihn immer wieder überfallen haben, ihn gequält haben. Er hatte selbst Umkehr immer wieder notwendig. In all seinem menschlichen Unvermögen hatte der Reformator aber letztendlich das begriffen und verinnerlicht, was Paulus an die ersten Christen in Rom schreibt:

„Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet.“

Wir können als Kirche und als Einzelne ehrlich mit uns sein. Der Gärtner kämpft für uns und unsere Chance; ergreifen wir sie!

Doch damit uns das gelingt brauchen wir den Frieden Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft und der unsere Herzen und Sinne bewahrt in Jesus Christus. Amen.